

Beilage zum Groß-Beskreter Wochenblatt.

Die Geprüften.

Erzählung von Th. Almar.

(Fortsetzung.)

„Gessen wir nur,“ sagte die Majorin leichtthin, „Lissy kommt nicht zum Frühstück. Sie hat ein wenig Kopfweh und für dieses Uebel ist Ruhe noch am besten.“

„Leidet das Fräulein sehr?“ fragte Frau Roth ängstlich besorgt.

„Nicht doch, es ist nichts als ein wenig Migräne und sie wäre nicht einmal auf ihrem Zimmer geblieben, wenn ich ihr nicht dazu geraten hätte, natürlich mit dem Versprechen, Sie nicht fort zu lassen, bis sie von Ihnen Abschied genommen habe.“

„Das herzige, teure Fräulein!“

„Ja, jetzt muß auch ich sagen: Lissy's Neigung für Sie ist rätselhaft. Hätte ich Anlage zu Reid und Eifersucht, ich könnte Ihnen darum gram werden, denn wir haben uns das Kind wie eine Tochter erzogen, obgleich sie freilich noch ihren rechtmäßigen Vater hat. Seit ihrer Kindheit ist sie kaum einmal von uns fortgegangen; allein ich hatte doch nicht das erjelen können, was Sie in kürzester Zeit und vielleicht ohne Ihr Wissen erreichten, nämlich Lissy ist heiterer geworden.“

„Sollte denn diese Veränderung nicht eher dem Bräutigam zuzuschreiben sein?“

„Nein, Frau Roth; wohl liebt Lissy meinen Sohn, aber darüber hat sich Arthur selbst ausgesprochen, daß die vorteilhafte Veränderung ihres Wesens Ihnen allein zuzuschreiben sei.“

„Frau Major, bereite ich Ihnen wirklich dadurch keinen Kummer? Wehe mir, wenn ich Sie damit betrüben sollte, dann würde ich doch Ihr Haus meiden, obgleich meine Zuneigung für Fräulein Lissy mir ebenso rätselhaft ist, wie Ihnen die Anhänglichkeit des Fräuleins zu mir erscheint. Diese letzte schwere Entfagung, das liebe Gesicht des Fräuleins nicht mehr sehen zu dürfen, würde für mich freilich ein Halsband mit Stacheln sein.“

„Wer fordert denn das? Liebe Frau Roth, solch einen Kummer dürfen Sie sich nicht machen. Im Gegenteil, Sie sind Lissy's ältere Freundin und als diese sind Sie uns allen lieb und wert! Oder meinen Sie, daß Sie durch Ihre Entfagung die Neigung des Mädchens zu Ihnen ersticken könnten? im Gegenteil, da würde sie sich Ihnen erst ganz zuneigen und uns gar feindlich werden. Ich weiß es ja von Italien her, wie sie nach Ihnen bangte und wenn ein Brief aus Koburg kam, wie sie zuerst nach einem Gruß von Ihnen suchte, und doch waren Sie damals beide noch fremder gegen einander, weil wir so schnell abreisen mußten.“

„Das liebe, teure Kind! — Verzeihung, Frau Major, daß ich manchmal vergeße — ich meine, daß solch Wort über meine Lippen kommt; aber manchmal ist es mir wirklich, als ob ich nicht von Fräulein Lissy, sondern von meinem eigenen Kinde sprechen höre.“

„So haben Sie also eine Tochter gehabt?“

„Ich — ja. Gott hatte mir einen solchen Engel geschenkt.“

„Und sie starb Ihnen?“

„Sie — sie — starb“; die Antwort war so dumpf, daß die Majorin betroffen aufblickte und ihre Hand sanft auf die der bleichen Frau legte.

„Verzeihen Sie mir, meine Fragen sollten keine schmerzliche Wunde in Ihrem Herzen berühren, auch fragte ich nicht aus Neugierde, sondern im Gefühl der Teilnahme. Wer sollte es Ihnen wohl nicht ansehen, daß Sie Ihrer Bildung und Ihrer ganzen Haltung nach sicherlich einst anderen Kreisen angehört?“

Frau Roth, welche nur wenige Bissen gegessen hatte, nippte jetzt einige Tropfen von dem Wein, den die Majorin vor sie hingestellt hatte, dann sagte sie: „Da Sie derartiges vermuten, so will ich nicht vkleugnen, daß ich früher in bessern Verhältnissen gelebt habe; daß ich überreich mit Gütern von außen und innen beschenkt war; — allein ich verstand es nicht, mir meine Besitztümer zu erhalten, und so verlor ich denn alles. — Doch es ist Zeit, wieder an die Arbeit zu gehen;

ich möchte heute etwas früher fertig werden um meines Sohnes willen, der mir in seinem heutigen Briefe einige Kommissionen übertragen hat.“

Bei diesen Worten war sie bereits aufgestanden und ging so schnell hinaus, daß die Majorin keinen Einwand erheben konnte, sondern ebenfalls schnell aufstand und ihr folgte.

„Was schreibt Bruno Ihnen neues?“ fragte Frau von Lingen nach einer Pause, während welcher Frau Roth wieder auf der Leiter stand.

„Nichts von Bedeutung, Frau Major.“

„Auch nichts über unsern geheimnisvollen Gast?“

„Doch. Er habe denselben sehr lieb gewonnen und ich werde manches von ihm hören, was mich sehr erfreuen wird.“

„Und sein Name?“

„Der steht auch in meinem Briefe nicht.“

„Das wird immer geheimnisvoller und mein sonst oft zu offener Mann ist hier Mitverschwoener oder gar der Anstifter dieses Komplottes.“

Weiter kam die Dame in ihrer Betrachtung nicht, da ihr ein Besuch gemeldet wurde, den sie gezwungen war zu empfangen.

Sich so allein überlassen, arbeitete die bleiche Frau nur noch emsiger denn zuvor und es war erst drei Uhr nachmittags, als sie alle Arrangements bereits getroffen hatte und sich anschicken konnte fortzugehen.

Sie war nicht mehr dürrig gekleidet, jedoch immer noch sehr einfach, bis auf einen Hut, der als ein Geschenk Lissy's mit einer kostbaren grauen Feder garniert war.

Schnell den Hut aufsetzend und dem Diener Martin den Auftrag erteilend, der Majorin zu sagen, daß alles besorgt sei, eilte sie leichtfüßig wie ein junges Mädchen den Korridor entlang und pochte dort an eine Thür.

„Herein!“ ertönte es hellklingend von innen und als Frau Roth in das halbdunkle Zimmer trat, hatte sich Lissy bereits von einer Chaiselongue erhoben und eilte ihr entgegen.

„Endlich, endlich!“ rief sie und streckte der bleichen Frau beide Hände entgegen. „Ist Ihre Arbeit beendet oder wollen Sie für heute nur fort?“

„Meine Arbeit ist beendet. Aber Sie sind leidend, gnädiges Fräulein, warum bleiben Sie nicht auf Ihrem Ruhesitz? Kommen Sie, legen Sie sich wieder nieder,“ sagte die bleiche Frau, und führte die nicht Widerstrebende zur Chaiselongue zurück, dann rückte sie sich einen Sessel heran und sah dem Mädchen in die Augen.

„Die Frau Major meinte, Ihr Kopfweh könnte nur vorübergehend sein, allein ich finde, Sie sind blaß und angegriffen. Sie leiden wohl sehr?“ fragte sie und legte ihre schöne weiche Hand in zartester Weise auf des Mädchens Stirn.

„Mir ist ganz wohl,“ entgegnete Lissy, unter der Berührung der bleichen Frau lächelnd; „ich bin nur ein wenig matt und wollen Sie wissen, aus welchem Grunde? Ich beschäftige mich zu viel mit unserem zu erwartenden geheimnisvollen Gaste.“

„Und warum das, mein liebes Fräulein? Fürchten Sie, durch den Fremden Störung zu erleiden?“ fragte Frau Roth gleichmütig, während sie dem jungen Mädchen jetzt sorglich die Kissen unter dem Kopf zurecht rückte und ihr eine seidene Steppdecke mehr über die Schulter zog.

Wieder lächelte Lissy, aber hielt jetzt die Hand der Sorglichen fest in der ihrigen.

„Störung? — nein, die befürchte ich nicht, dazu haben wir zuviel der Räume und sind auf Besuche vorbereitet. Nein, mich ängstigt die geheimnisvolle Ankündigung unseres Gastes und ich kann mich des Gedankens nicht erwehren, mir in dem geheimnisvollen Gast meinen Vater vorzustellen! Aber da vergeße ich ganz, Sie wissen ja nicht einmal, daß ich noch einen Vater habe? Ich möchte seiner bisher nicht vor Ihnen erwähnen.“

„Ich hörte heute zum erstenmale von der Frau Major eines Herrn erwähnen, so lange hielt ich Sie für eine Waise.“

„Was ich auch in einem Sinne bin, denn der, an den mich die Natur gewiesen hat, der ist nur dem Namen nach mein Vater, der sendet

mir die kostbarsten Geschenke, aber seinem Herzen bin ich fremd, bin daraus verstoßen worden," brach Lissy wehmütig aus und drückte wie selbstvergessen die Hand der bleichen Frau auf ihre feuchten Augen. „Ich weiß, daß ich unrecht thue, so von meinem Vater zu sprechen, aber ich habe zu sehr gelitten und zu lange schweigen müssen, auch schweigen wollen, um die Meinigen, die ohnehin schon so sehr um mich besorgt sind, nicht noch mehr zu betrüben. Nur vor Ihnen, seltsame Frau, die ich liebe, als ob Sie meine Mutter wären, will ich mein Herz ganz ausschütten. Mein Vater war nicht immer so kalt und rauh gegen mich. In meiner Kindheit hatte ich den zärtlichsten Vater der Welt und jedesmal, wenn er fort mußte, war ihm der Abschied so schwer, daß mich die Tante regelmäßig mit sanfter Gewalt seinen Armen entziehen mußte. Und dann schrieb er Briefe, o diese Briefe, wie waren sie voll Zärtlichkeit, ich besitze sie noch, sie sind mein kostbarstes Gut. Auch waren ich und die Tante oder der Onkel, ich und Arthur oft in Tirol bei ihm. Die Zeit ging aber zu schnell dahin, denn eines Tages kam er auch zu uns, aber stieß mich, als meine Arme ihn umschlingen wollten, von sich zurück, gleich als ob ich ein giftiges Insekt wäre, und doch hatten wir uns vier lange Jahre nicht gesehen. — Seit der Zeit hatte ich keinen Vater mehr, begreifen Sie jetzt, daß ich selbst als Braut eines geliebten Mannes kein volles Glück zu finden vermag?“

„Ja, ich begreife das und zürne dem Manne, der Ihnen ein solches Weh bereitet hat. Doch, gerechter Gott! was sehe ich! Dieser rote Fleck an Ihrem Halse, Kennzeichen einer bösen That, woher rührt er?“ rief Frau

Noth plötzlich in furchtbarer Erregung aus und blickte wie erstarrt auf Lissy's zarten Nacken hin, von dem sich eben ein kleines Spitzen- tuch ver- scho- ben hatte. —

„Kind, um Gotteswillen sprechen Sie, denn Ihr Schweigentö- tet mich!“

„Ich soll von der Narbe sprechen?“ erwiderte das junge Mäd- chen unbefan- gen; „o, da- ran knüpft sich nichts als ein schwerer Fall, den ich in mei- ner Kindheit einmal von ei- ner Treppe ge- macht haben soll.“

„Also nur von einem Fall?“ murmelte die bleiche Frau fast unhörbar vor sich nieder, während Lissy fortfuhr: „Ich bin sonst ganz frei von Eitelkeit, aber manchmal verdecke ich die Narbe doch, warum, das weiß ich selbst nicht, da doch Arthur die Narbe schon aus meiner Kindheit her kennt. Aber was ist Ihnen, meine mütterliche Freundin? Sie zittern und Ihre Augen haben einen so starren Blick!“ rief das junge Mädchen, welches erst jetzt die Erregung der bleichen Frau wahrte, erschrocken aus. „Ich will doch die abscheuliche Narbe gleich wieder verdecken!“

„Nein, Lissy, ich bitte, legen Sie das Tuch noch nicht darüber! Diese Narbe hier rührte also von einem Falle her und von keinem Wurf? Man hat keinen scharfen, eckigen Gegenstand nach dem lieben kleinen Körper geschleudert?! Aber bin ich denn von Sinnen! Wie kam ich an der Wahrheit Ihrer Worte zweifeln, da jene tot, lange tot und be- graben ist! — Armes Kind, muß meine Verwirrung Sie noch beäng- stigen, aber es ist gut, wenn ich jetzt gehe, damit Sie ruhen können; morgen komme ich wieder, ich muß doch wissen, wie es Ihnen geht,“ rief die bleiche Frau und sich gewaltsam zur Fassung zwingend, legte sie endlich noch selbst das Spitzen- tuch über die rotflechtige Narbe am Nacken des Mädchens. Ich habe der Frau Tante schon gesagt, daß ich heute noch einige Besorgungen für meinen Sohn auszurichten hätte. Da- her auf Wiedersehen, recht baldiges Wiedersehen, mein herziges Fräulein!“

Und Lissy mehreremal auf die Stirn küssend und sie mit sanfter Gewalt zurückhaltend, aufzustehen, nickte sie noch an der Thür dem jungen Mädchen zu, dann aber eilte sie hinaus, um erhitzt und fast atemlos

nach einer kurzen Viertelstunde ihre eigenen Räume zu betreten. Es war noch dieselbe Mansarde von früher, aber heute wohnlich und traut. Man sah sogar einige Luxusgegenstände darin und blühende Topfgewächse durchdunsteten die ganzen Räume.

Sonst, wenn die bleiche Frau ihr Heim betreten hatte, war es ihr in letzterer Zeit schon oft gewesen, als ob Ruhe und Frieden noch in ihr müdes Herz Einsuhr halten könnten, heute war sie von Ruhe und Frieden so weit entfernt, wie der Schiffbrüchige auf Meeresmitte von dem Ufer ist.

Ein Chaos von Gedanken umschwirrte ihr Gehirn und machte ihr das Herz zum Zerspringen pochend.

Und was war geschehen, daß die leicht bewegten Wellen in ihrer Brust wieder in alter Wildheit rasten? Nichts mehr, als daß sie eine rotflechtige Narbe am Halse eines Wesens gesehen hatte, dem sie teuer war und das sie liebte, lieben mußte, als ob Gott es ihr befehle, dieses Wesen zu lieben.

„Ha, wie die Vergangenheit wieder aus dem Grabe aufsteigt, wie der Sargdeckel fällt und er wieder mit drohendem Antlitz vor mir steht. — Komm nicht näher, bleicher Schatten, Du bist ja verhöhnt! Du hast ja die Hand nicht zurückgestoßen, die Dir einst alles nahm. Auch kenne ich das Mittel, das dieses verzweifelte Herz zu seiner windstillen Er- starrung zurückführt, bis es nicht mehr schlägt.“

Die bleiche Frau nahm aus einem verschlossenen Behälter ein Päckchen vergilbter Papiere hervor, legte die nummerierten Blätter der Reihe nach

vor sich auf den Tisch hin und begann zu lesen.

6.

Wir waren Waisen. Lonny zählte acht- zehn Jahre und ich stand an der Grenze der Kindheit, als unsere teure Mutter starb und Tante Bertha uns in ihr Haus auf- nahm. — Die neue Heimat war aber nicht einfach wie das Eltern- haus, sondern voll Pracht und Glanz und wir, die schlecht Erzo- genen, sahen uns bald von allem Luxus umgeben. —

Man mußte

nicht, ob Tante Bertha reich sei, aber alle Welt war gewöhnt, sich von ihr bewirten zu lassen und fast täglich einen neuen Luxusgegenstand bei ihr zu bewundern. Und so wie sie nur an Glanz gewöhnt war, so liebte sie auch das Schöne und bald war Lonny, die strahlend schön war, die Puppe, welche sie schmückte. Ich sah die Schwester nur noch in Wolken von Ballroben und anderen festlichen Kleidern gehüllt und zwischen uns die Tante, die mir nicht gestattete, mich an Lonny anzu- schmiegen, wie ich es im Elternhause gewöhnt gewesen. „Geh fort, zerdrücke ihr nicht die schönen Blumen, Du zerknitterst ihr ja die Falten!“ und so ermahnt, mußte ich zurücktreten und Lonny lachte und warf mir Ruchhände zu, nicht ahnend, wie wehe sie mir durch ihre Gleichgültigkeit that. Dennoch liebte ich sie bis zur Vergötterung und konnte der Tante nicht zürnen, die bald eine vollendete Welt-dame aus ihr gemacht hatte. Endlich sprach man noch mit Bestimmtheit von der Verlobung meiner Schwester mit einem sehr reichen und vornehmen Mann, dessen Werbung die Tante sehr begünstigte. Aber während alle Welt dieses erwartende Ereignis als Lonny's höchstes Glück zu betrachten schien, erschien mir die Schwester verändert. So oft sie sich allein glaubte, waren ihre Augen von Thränen gerötet und noch öfter sah ich sie der Tante ge- genüber in heftigster Erregung. Dann wieder konnte sie heiter bis zum Uebermut sein und Wochen hindurch weder an Schlaf noch Ruhe denken, nur aus einer Gesellschaft in die andere stürzen. Dieses aufreibende Leben sollte sich indes nur zu bald an ihrer äußeren Erscheinung geltend machen. Ihre Wangen verloren die Farbe, die Augen den Glanz; und



Das Innere der Friedenskirche zu Potsdam. (Mit Text.)

endlich bemerkte ich mit Schmerz, daß auch ihre Heiterkeit nur noch eine erkünstelte war; daß sie die Nähe der Tante zu meiden suchte und sichtlich erbebte, wenn der Name ihres künftigen Verlobten zufällig genannt wurde. Allein Tante Bertha war nicht die Frau, so leicht auf eine Macht zu verzichten, von der für sie viel mehr abhing, als wir alle damals ahnten, um so mehr, da der Graf, von Lomny's eigenartigem Wesen betroffen, dringender mit seiner Bewerbung hervortrat. So zog sie die Schwester fast gewaltsam immer wieder in das geräuschvolle Leben hinein, bis endlich auch der Tag der Verlobung festgesetzt wurde. Die Nacht vorher aber brachte man Lomny ohnmächtig aus einer Gesellschaft nach Hause, weckte mich, da sie nach mir verlangte und seit jener Stunde wußten wir bereits alle, daß man sie bald in das Grab hineinlegen werde.

Mit Engelslächeln hörte sie das Urteil von mehreren Ärzten, daß sie einem Lungenleiden erliegen müsse, daß es für sie auf Erden keine Rettung gebe. Klaglos ertrug sie auch all die Schmerzen, welche in einer

solchen schweren Krankheit liegen und machte es ihrer Umgebung leicht, sie zu pflegen. Nur mich und meine treue Amme Johanna, welche uns aus dem Elternhause zur Tante gefolgt war, wollte sie am liebsten in ihrer Nähe wissen. Dagegen verbarq sie ihr Gesicht tief in die Kissen, sobald die Tante an ihr Lager trat, was indes nicht oft geschah und mit der Länge der Zeit immer seltener wurde, da Tante Bertha eine unüberwindliche Abneigung gegen Krankenzimmer hatte. Aber die Vorsehung ward der Dulderin auch gnädig; noch ehe der Frühling die Erde mit neuen Reizen zu schmücken begonnen hatte, nahte ihr Leiden seinem Ende. Es war an einem Morgen, da verlangte sie von mir, daß ich ihr ein Kästchen von schwarzem Ebenholze reichen möchte, welches in ihrem Schreibpult verschlossen läge, und als ich ihr das Verlangte brachte, löste sie eine goldene Kette von ihrem Halse ab, an

welcher ein kleiner Schlüssel hing, legte diese neben das Kästchen und sagte, indem sie auf beide Gegenstände hinwies:

„Melanie, öffne dieses Kästchen, wenn Du erwachsen und ich nicht mehr bin, denn für Dich habe ich mein Lebensgeschick niedergeschrieben. Wehe Dir, arme Schwester, wenn mein Schiffbruch Dich nicht vor den Sandbänken warnen sollte, an denen mein Lebensgeschick scheitern mußte. Schwöre mir, daß Du Dich durch nichts beirren lassen willst, wenn Dir die Liebe eines edlen Mannes zuteil geworden ist, daß Dir sein Frieden heiliger sein wird, als Dein eigenes Leben!“

Ich schwöre, rief ich zitternd und in tiefster Bewegung aus, aber nicht um des Schwures halber, dessen Sinn ich nicht verstanden, gleich wie ihre Worte, so eindringlich sie diese auch an mich gerichtet hatte, sondern weil sie die glanzlosen Augen auf mich gerichtet hielt. Eine Stunde später hatte sie ihr junges Leben in meinen Armen ausgehaucht.

(Fortsetzung folgt)

Wie ich ein Held wurde.

Von G. Blas. (Fortsetzung.)

„Erlauben Sie, daß ich mich Ihnen vorstelle, Herr Gehrmann,“ sagte er, „mein Name ist Schreiner und da ich in R. (der Stadt, aus der ich eben kam) zu thun hatte, wollte ich die Gelegenheit nicht vorüber gehen lassen, ohne Ihre Bekanntschaft gemacht zu haben. Ich bin ein Freund Ihres Bruders Georg.“

„Schreiner?“ Für einen Augenblick war ich ungewiß, dann erinnerte ich mich, daß mein Bruder, der in Chicago lebte, eines gewissen Hermann Schreiner in seinen Briefen öfter erwähnte und sogar in einem der letzten geschrieben, daß derselbe für einige Zeit nach Deutschland zu gehen gedente. Georg war mein Lieblingsbruder und da ich von ihm gehört, wie liebenswürdig Herr Schreiner sich stets gegen ihn bewiesen, begrüßte ich denselben auf's freundlichste. Außerdem gefiel er mir auch, er machte den Eindruck eines vollkommenen Gentleman; sodas ich mich nicht lange

bekann und ihn bat, doch so lange bei mir zu wohnen, als es ihm gefiele oder er in der Gegend zu thun hätte. Nach einigem Zögern nahm er meine Einladung an und ich sandte sofort einen Boten nach der Stadt, um die Reisetasche meines Gastes aus dem Hotel zu holen. Dieser unvorhergesehene Besucher erschien mir als ein wahrer Segen und obgleich ich das nicht aussprach, muß es Herr Schreiner aus meiner Art und Weise gesehen haben, wie sehr willkommen er mir war. Er hatte mich inzwischen nach dem Stall begleitet, wo ich mein Pferd lief, und wir begaben uns nun nach dem Hause, wobei wir Nero zu passieren hatten. Aber statt mich wie gewöhnlich freundlich zu begrüßen, zeigte der Hund eine ungewöhnliche Aufregtheit und Wildheit, was für meinen Besucher natürlich sehr unangenehm war. Er hielt sich auch in sicherer Entfernung, während ich mich vergeblich be-

mühte, Nero zu beruhigen. — „Sei ruhig, Nero, leg dich nieder.“ Aber es war nutzlos, der Hund gab sich die größte Mühe, auf Herrn Schreiner zu stürzen und wurde nur durch die Kette daran verhindert.

„Ist er böseartig?“ fragte dieser.

„Nicht im geringsten, wenigstens nicht gegen uns. Zu Fremden ist er allerdings nicht sehr freundlich, und er versteht es, Eindringlinge fern zu halten, wenn er losgelassen wird.“

„Machen Sie ihn je los? Ich habe eine wahre Angst vor den Hunden; ich hoffe, Sie werden ihn an der Kette lassen, solange ich hier bin. Man sagt, jeder Mensch hat eine ausgesprochene Aversion gegen etwas; Hunde sind meine.“

„Wirklich? Ich dachte, Hunde hat jeder gern. Ich liebe sie sehr.“

„Dann hätte ich meine Abneigung vielleicht nicht eingestehen sollen,“ sagte Herr Schreiner lächelnd. „Aber es ist die Wahrheit, ich liebe Hunde nicht, und sie lieben mich nicht.“

Ich konnte mir leicht denken, daß das letztere wahr sei. Obgleich



Eine Trauung im Mittelalter. (Mit Text.)

Georgs Freund durchaus angenehm und freundlich war, hatte er doch einen eigentümlich kalten Blick und dünne Lippen. Dies verbunden mit seiner Aversion konnte leicht einen ähnlichen Widerwillen bei diesen mit so wunderbarem Instinkt begabten Tieren hervorrufen. Aber dieser Gedanke beschäftigte mich nur einen Augenblick. Wir begaben uns ins Haus, nachdem Herr Schreiner den Wagen bezahlt und fortgeschickt. Derselbe teilte mir mit, daß er nicht länger als zwei oder drei Tage würde bleiben können, da er dann in Berlin eine wichtige Angelegenheit zu erledigen habe. Er könne sich überhaupt nicht lange in Europa aufhalten. Doch trotzdem er sehr beschäftigt sei, wollte er meine gebotene Gastfreundschaft nicht ablehnen, er wisse, wie sehr Georg sich freuen würde, näheres über uns zu hören.

Ich war ebenso froh, etwas über meinen Bruder zu erfahren, und wir saßen bis spät in die Nacht hinein und sprachen von ihm. Herr Schreiner zeigte sich als ein gewandter Gesellschafter, so daß die Zeit höchst angenehm verging, und es war schon recht spät, als ich endlich vorschlug, zu Bette zu gehen. Jetzt erst dachte ich daran, daß unsere Nachtruhe unangenehm gestört werden könnte, und teilte dies meinem Gaste mit. Ich sagte ihm, daß ich kaum hoffen könnte, die Diebe werden mein Haus ohne ihren Besuch lassen und erwähnte meiner Vorsichtsmaßregeln, einen sechskläufigen Revolver, einen Säbel und vor allem Nero.

„Lassen Sie mich Nero für diese Nacht vertreten,“ sagte nun Herr Schreiner. „Ich habe einen ungewöhnlich leichten Schlaf; ich glaube, es könnte sich keine Maus rühren, ohne mich zu wecken. Warum senden Sie Ihre Wertsachen aber nicht an einen sichern Ort?“ fuhr er fort, „ich würde sie einer Bank in N. zum Aufbewahren geben.“

„Das wäre keine schlechte Idee. Ich habe gerade jetzt große Ausgaben, und beraubt zu werden wäre ein schwerer Schlag für mich.“

„Ich glaube es,“ antwortete Herr Schreiner. „Aber meinen Sie, daß Sie sich entschließen könnten, einen Mann kaltblütig niederzuschießen, wenn er in Ihr Haus eindringe?“

„Unzweifelhaft,“ erwiderte ich.

„Oder ihm Ihren Säbel in den Leib zu rennen?“ lachte mein Gast.

„Ganz gewiß,“ antwortete ich ohne Zögern, im Tone des größten Mutes, „ohne mich zu bedenken.“

„Sie sind ein mutiger Mann,“ bemerkte Herr Schreiner. „Ich würde mich eher berauben lassen, als daß ich jemanden tötete.“

„Ich nicht,“ gab ich zurück. Mein Mut wuchs durch diese ungewohnte Belobung meiner Tapferkeit. Ich fühlte innerlich, daß ich ein lächerlicher Prahler war und daß ich vollständig seiner Meinung beistimmte, es wäre besser, beraubt zu werden, als seine Hände in das Blut eines Mitmenschen zu tauchen. Indessen die Waffen gaben mir ein Gefühl von Sicherheit, obgleich ich mich oft selbst gefragt, was sie mir eigentlich im Augenblick der Gefahr nützen sollten.

„Ich verlasse mich lieber auf einen tüchtigen Stock,“ antwortete er, „und so weit können Sie auf meinen Beistand rechnen. Darf ich mir einmal Ihre Waffen ansehen?“

Dazu gab ich natürlich gern meine Erlaubnis und Herr Schreiner begleitete mich nach meinem Schlafzimmer.

„Sie sind wirklich sehr kühn; es ist doch gefährlich, geladene Waffen im Hause zu haben; viele Unglücksfälle haben sich schon dadurch ereignet.“

(Fortsetzung folgt.)

Erstorbene die Blumen.

Erstorbene die Blumen, Ihr wonnigen Tage,
Das Herz so betrübt, — Wo seid ihr denn hin?
Ach längst ist vergessen, Ach, Stunden des Glückes
Was ich so geliebt! So schnelle entflieh.

Mir blieb nur ein Sternchen
So trüb und klein,
Und das soll die blasse
Erinnerung sein. Mathilde Waller.

Unsere Bilder.

Das Innere der Friedenskirche in Potsdam. Wir haben diese schon in einer früheren Nummer besprochen und geben nachträglich nun auch noch eine Ansicht vom Innern derselben, um sie in ihrer ganzen edlen Einfachheit zu zeigen. Das hohe Hauptschiff und die geräumigen Seitenschiffe, von dem ersteren durch prächtige ionische Säulen aus je einem einzigen Stück schönen dunkelgrünen Marmors getrennt, der viele antike Marmor, aber namentlich in der Längsachse verwendet ist, leihen diesem Gotteshause eine ebenso prächtige wie einfache und harmonische Ausschmückung. Ganz dem antikisierenden altchristlichen Charakter der Basilika angemessen, ist in der Wölbung der Apsis ein schönes byzantinisches Mosaikbild aus dem 11. Jahrhundert, aus der Kirche San Cypriano auf der Insel Murano bei Venedig angebracht, das mit seinen bräunlichen Farbentönen sich wirksam von dem Goldgrunde abhebt. Ganz besonders schön ist der halbrunde Chor mit seiner schönen Marmorverkleidung, der prächtige Altartisch aus weißem pentelischem Marmor, den vier korinthischer Säulen aus grün und weiß gestreiftem Jaspis, welche den reich vergoldeten Baldachin tragen, und mit der Kanzel aus weißem pentelischem Marmor mit dunkelgrünen Porphyrfüllungen. Unmittelbar vor dem Altar befindet sich

die von einem marmornen Auferstehungengel bewachte Gruft, worin die sterblichen Ueberreste König Friedrich Wilhelms IV. († 1861) und seiner Gemahlin Königin Elisabeth († 1873) beigesetzt sind. D. M.

Eine Trauung im Mittelalter. Im dreizehnten Jahrhundert wurden in Norditalien gewisse Abänderungen bei der Feierlichkeit der kirchlichen Trauung eingeführt. An die Stelle des Trauungsschleiers, welcher gewöhnlich von vier jungen Leuten über dem Haupte der Brautleute gehalten wurde und der zwei Kronen, welche noch in der griechischen Kirche gebräuchlich sind, hüllte man das Brautpaar auf eine eigene Weise in einen roten Hermelinmantel ein, und nur das Haupt der Braut allein trug eine Silberkrone, während die des Bräutigams von der Kappe oder vielmehr dem Kapppragen bedeckt blieb, welcher die gewöhnliche Kopfbedeckung der damaligen Zeit bildete. Noch müssen wir bemerken, daß bei Völkern, wo die Frauen arbeiteten, und also ein nützliches Glied der Familie waren, der Bräutigam den Eltern sowohl als der Braut ein Geschenk geben mußte. So bei den alten Israeliten, bei vielen anderen Völkern und bei den alten Deutschen (Morgengabe); bei den letzteren betrug sie den vierten Teil ihres Vermögens. Bei gesitteten Nationen, wo die Frau mehr dem Putz und Vergnügen lebte, und daher eine Last war, mußten die Eltern ihr eine Aussteuer mitgeben, doch verboten dies einige Gesetzgeber (Solon u. a.) — wiewohl auf die Dauer ohne Erfolg — damit die Ehen mehr nach Neigung, als nach Geld geschlossen werden.

Allelei.

Ein bedauernswertes Kind. Knabe (auf der Straße bettelnd): „Ach, bitte, mein Herr, schenken Sie mir doch eine kleine Gabe!“ — Herr: „Hast Du denn keine Eltern mehr?“ — Knabe: „Nein, mein Herr.“ — Herr: „Auch keine Geschwister?“ — Knabe: „Ach nein — ich bin mein einziger Bruder.“ (Frankf. Journal.)

Berliner Köchin. Hausfrau: „Aber Sette, Sie sollten ja einen Mal vom Markt mitbringen.“ — Köchin: „Mein der Seel! Ist mir das altschwere Vieh aus dem Gedächtnis geschlupft!“ (Dorfb.)

Gebräuche und Einrichtungen in der Vorzeit Englands. Das Bett des Königs von England wurde im Jahre 1234 das erstemal mit Stroh angefüllt; vorher hatte er auf Holz geschlafen. Im Jahre 1246 waren die meisten Häuser in London noch mit Stroh gedeckt. Um das Jahr 1300 sah man noch selten einen Kamin in London; man wärmte sich am Kohlenbecken. Um diese Zeit wurde der Wein in England von den Ärzten nur als Arznei verkauft. Alle Häuser waren von Holz. Die Vornehmsten reisten zu Pferde und ließen ihre Frauen hinter sich aufsitzen. Alle Abgaben wurden in Erzeugnissen bezahlt. Im Jahre 1340 bestand eine Abgabe des Volkes an den König in 30,000 Säcken Wolle. Et.

Nur für's Militär. Erstes Dienstmädchen: „Hurra! Juste, morgen gibt's Einquartierung.“ — Zweites: „Nanu, woher weißt Du denn das?“ — Erstes: „Ja, die Madam sagte vorhin, morgen kommen zwei Chambregardisten.“ (Humorist. Blätter.)

Man zählt auf der Welt wenigstens 800,000 Taubstumme, von welchen 27,000 in 400 Anstalten unterrichtet werden. Deutschland hat 97 Anstalten mit 3580 Knaben, 2602 Mädchen, 543 Lehrern und 55 Lehrerinnen. England hat 46 Anstalten, Nordamerika 55, Frankreich 67, das große Reich Brasilien nur 1, die Schweiz 14 und Schweden 24. In Frankreich bedient man sich noch des Fingeralphabetes, während die Taubstummen in Deutschland laut sprechen lernen. Die zu Straßburg in der Hamengasse eröffnete Anstalt erlaubt den Fremden, an jedem Samstag Morgen den Unterrichtsstunden beizuwohnen. Die Eltern taubstummer Kinder können sich überzeugen, daß die zuerst sprachlosen Schüler vermittelst des Lippenalphabetes sprechen lernen und die Fragen auf den Lippen ihrer Lehrer lesen. S.

Sonderbare Wirkung. „Wenn ich nachts einen schwarzen Kaffee trinke, kann ich nicht schlafen.“ — „Sonderbar, bei mir ist's g'rad umgekehrt der Fall — wenn ich schlafe, kann ich keinen schwarzen Kaffee trinken.“ (Floh.)

Auflösung:

F	o	r	t	u	n	a
L	ö	r	r	a	c	h
O	u	d	i	n	o	t
C	r	a	e	g	e	r
O	l	y	m	p	i	a
S	i	l	h	e	i	m

Flotow = Martha.

Logogryph.

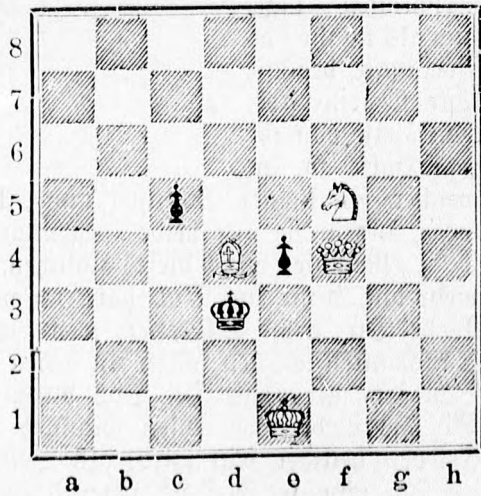
Mit H wird's jeder Brave meiden,
Mit V gebührt's den fleißigen Leuten,
Mit F nennt's einen Mannesnamen,
Mit B gehört's zu Pflanzenamen,
Es wird mit M zum Blümelein,
Mit S soll's immer folgahn sein.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Problem Nr. 103.

Von Hauptmann Szabo.

Schwarz.



a b c d e f g h

Weiß.

Matt in 8 Zügen.

Jeder Nachdruck aus dem Inhalt dieses Blattes wird strafrechtlich verfolgt.

Verlag der Fr. Paul Pfeil'schen k. k. priv. Buch- und Steindruckerei Groß-Beeskow.